

## GERALD JATZEK

### Anamnese, Fragezeichen

Unter dem Bett dieses Kindes wohnt kein Monster. Wieso sich das Kind so sicher sei, will die Großmutter wissen, die zur Betreuung abgestellt ist.

„Weil ich am Samstag die eklige Kuttelflecksuppe unters Bett geschüttet habe“, sagt das Kind. „Und keiner hat sich aufgeregt.“

Die Großmutter leuchtet mit der Taschenlampe unters Bett. Weißliche Maden ringeln sich auf einem dunklen Fleck, und zwar eine ganze Menge.

„Sie ist das einzige Kind im Ort, das kein Monster hat“, redet sie den Eltern ins Gewissen, während sie noch die Schuhe ausziehen. „Nicht unterm Bett, nicht im Einbauschränk, nicht einmal, wenn wir in den Wald gehen.“

Die Mutter will immer das Beste und schickt den Vater zur Beratungsstelle für nicht kategorisierte Problemfälle. Dort werden misslungene Menschen untersucht. In der Folge werden sie in diversen Einrichtungen repariert, etwa in der Armee.

Die Zuständige für Nachbesserungen bei Kindern hat einen nachgestellten Titel mit Klammer und einen Schreibtisch der mittleren Preisklasse. Entsprechend kompetent kann sie Besucher aufklären. „Eltern wissen oft nicht, dass das eine Diagnose ist, was ihr Kind hat, und dass man das behandeln kann“, sagt sie und nickt sich selbst die Bestätigung.

Der Vater hat ohnehin gelernt, nichts zu verstehen, wenn er etwas nicht versteht. Das erspart ihm jegliche Behandlung. Weil er das Kind nicht schon früher gemeldet hat, erhält er aber beim Ausgang ein Paket mit schlechtem Gewissen.

Das Kind macht einen Test, bei dem es sich die Gänge durch ein Labyrinth besser merkt als eine Ratte und ein Waschbär. Das ist möglicherweise ein sicherer Hinweis auf vielleicht irgendetwas. Außerdem muss es ein komplexes Puzzle auseinandernehmen und bestätigen, dass die Dinge auf der Welt wirklich sind.

Für die individuelle Untersuchung zeichnet das Kind alles, wovor es sich nicht fürchtet, darunter, in unterschiedlichen Größen, grüne Spinnen, Skelette, Zombies, den Bundeskanzler, Polizisten, Räuber und ein Wesen, das aus einem schwarzen Mantel mit Augen besteht.

„Wer ist das?“ fragt die Nachbesserungsbeauftragte.

„Das ist der Duduu-Mann“, erklärt das Kind. „Der wohnt im Keller. Papa sagt, er isst gerne Ratten.“

Die Frau verzieht das Gesicht. „Und das findest du nicht gruselig?“

„Nein. Meine Oma isst auch Schweine.“

„Okay.“

„Gruselig wären Schweine, die meine Oma fressen“, fügt das Kind hinzu.

Die Beauftragte beendet ihren Bericht mit einem Fragezeichen.

Daheim beschäftigen sich die Eltern mit dem schlechten Gewissen. Wie im Beipackzettel vorgeschlagen, kneten sie Figuren ihrer Vorfahren und stellen sie als Gruppe auf. Wenn eine über die Kante purzelt, fallen ihnen Sachen ein, die sie einander nicht erzählen.

Das Kind dreht die Fröhlichkeit ab und breitet in seinem Zimmer die Nacht aus. Die folgende Stille ist aber nicht so still, wie es sich gehört.

Neugierig beugt sich das Kind über den Rand und leuchtet unters Bett. Da hockt im Lichtkegel der Taschenlampe die Kinderverbesserin. Mit der linken Hand deckt sie die Augen ab, mit der rechten macht sie eine unbestimmte Geste.

Unabhängig von der Außentemperatur wirkt sie wie jemand, der sich ertappt fühlt. Als Therapeutin würde sie sagen, das sei einmal ein Anfang.

Es ist grauenhaft, umzuziehen. Man lebt zwischen Schachteln und fühlt sich wie eine Schnecke ohne Haus. Zuerst ist es anstrengend, einzupacken, treppauf, treppab, einige Tage lebt man in völliger Unordnung und ohne jede Struktur. Und dann braucht es ewig, bis man sich an das neue Setting gewöhnt hat, bis das Leben einem sofort den nächsten Schlag versetzt und erneut einen Tapetenwechsel erfordert. Ich war oft umgezogen. Zugegeben, das lag wahrscheinlich an meinem Job. Als Korrepetitorin- denn für Konzertpianistin hatte das Talent bei mir dann doch nicht gereicht- musste man immer gucken, an welchen Bühnen oder Musikschulen man unterkam. Die Verträge gingen meist nicht länger als ein bis zwei Jahre. Demnach war ich in den letzten zehn Jahren acht mal umgezogen, was ja noch ginge. Aber dann kam dazu noch der Stress mit meinen Eltern, die ständig besorgt waren. Doch das würde sich ja jetzt ändern, denn ich war ja über vierzig, dachte ich, oder? Vor dem Umzug warf ich sämtliche alte Kleidungsstücke, die ich noch nicht nach dem ersten Befehl der Queen in den Mülleimer getan hatte, weg, ein teures aus einem Männerkleid zusammengestricktes Frauenhemd, das ein Exfreund eingeredet hatte- es sei so modern, meinte er, ich aber fand es nur „arty- farty“, es war mir viel zu hipp, aber was tat ich nicht alles für ihn damals- meine Laufschuhe und einen kitschigen Eisbären aus plüschigem Flaum. Schlimm sind beim Umziehen immer die Schachteln. Was das Tragen der Koffer betrifft, die ich bei meinen Wohnungswechsel- Eskapaden auch befülle und die ungefähr so groß sind wie ich, hatte zu dem Zeitpunkt Routine. Ich hatte eine eigene Technik, mit den Rädern über die Stufen zu brettern. Es klang dann immer, als würde in jedem Moment das Haus einstürzen. Aber die Räder meines Koffers waren robust und die Ohren der Menschen mussten das aushalten. Meine hatten sich bereits daran gewöhnt.

Der Tag des Umzugs also: wieder einmal die Hölle auf Erden. Denn schon beim Frühstück gegen acht Uhr morgens merkte ich, dass ich müde wurde. Da läutete es an meiner Haustüre. Der Kehlkopf fühlte sich mit einem Mal an wie ein Knödel, das sich nicht herunter schlucken liess. Ich streifte zur Türe und öffnete mit leicht zitternden Händen.

„Morgeee!“ tönte es mir entgegen.